

ANNA BACHOFNER

Die neuen Eltern



PALMZWEIGE

sjb 12085

Anna Bachofner

Die neuen Eltern

Auf dem Weg, der von Frauenfeld nach Stettfurt führt, wanderte Anfang des vorigen Jahrhunderts an einem Herbstabend eine arme Frau mit ihren zwei Kindern. Der Junge trug an seinem Stock das Bündel, das ihre Habseligkeiten enthielt, während Suschen mühsam an der Mutter Hand einhertrabte und endlich weinend sagte: „Ach, Mutterli, ich kann nicht mehr! Ist es noch weit, bis wir in ein Dorf kommen?“

Über das bleiche Gesicht der Mutter zog es wie ein tiefer Schmerz; sie preßte das kalte Händchen des Kindes fester in ihre fieberheiße Hand und entgegnete mit müder Stimme: „Halt nur noch ein wenig aus, Susi, bald sind wir durch den Wald; dann sehen wir die Lichter im Dorf unten. Ich möchte dich gern tragen, aber ich bin zu elend. Gott wolle sich unser erbarmen und uns ein Haus zeigen, wo wir über Nacht bleiben können.“

„Stütz dich auf mich, Mutter“, meinte Andres, „ich bin schon groß und stark. — Aber Mutter, warum müssen wir immerfort wandern und können an keinem Ort bleiben? Warum haben wir nicht ein Haus wie die anderen Leute? Weißt du, nur ein kleines Häuschen, wo wir drin wohnen könnten!“

„Weil wir heimatlos sind“, sagte die Mutter mit einem tiefen Seufzer. „Solang der Vater noch lebte und ich gesund war, da war das Wandern nicht so beschwerlich; aber seit wir allein sind und ich immer krank und müde bin, kommt es mir bitter vor, für mich und euch. O was gäbe ich um eine Heimat, wo ich mit euch wohnen dürfte!“

„Aber Mutterli“, fing Suschen wieder an, die über dem Gespräch ihre Müdigkeit ein wenig vergessen hatte, „wenn wir nun so fortwandern, immer weiter und weiter, kommen wir da nicht zuletzt zu einem Dorf oder in eine Stadt, wo wir daheim sind?“

Sie waren an das Ende des Waldes gekommen; unten in der Ebene schimmerten die Lichter des kleinen Dorfes, und oben am Himmelszelt funkelten schon einzelne Sterne in stiller Pracht.

„Ja,“ bestätigte die Mutter, „wenn wir lange genug gewandert sind, kommen wir in eine Stadt, wo wir daheim sein werden. Und zwar eine schöne Stadt ist es, voll ewiger Ruhe und Seligkeit. Ich komme wohl bald hinein und möchte euch am liebsten gleich mitnehmen; aber Gott wird für euch sorgen, besser, als ich es kann.“

Das kleine Mädchen schmiegte sich fester an die Mutter und schaute fragend zu ihr auf. Es verstand den Sinn der Worte nicht und empfand so etwas wie Furcht, die Mutter könnte von ihnen gehen.

Endlich erreichten die drei Wanderer die ersten Häuser des Dorfes. Zu Tod ermattet, setzte sich die Frau mit dem Mädchen auf die Bank vor einem Bauernhaus, indes Andres an die Tür klopfte und um ein Nachtlager bat.

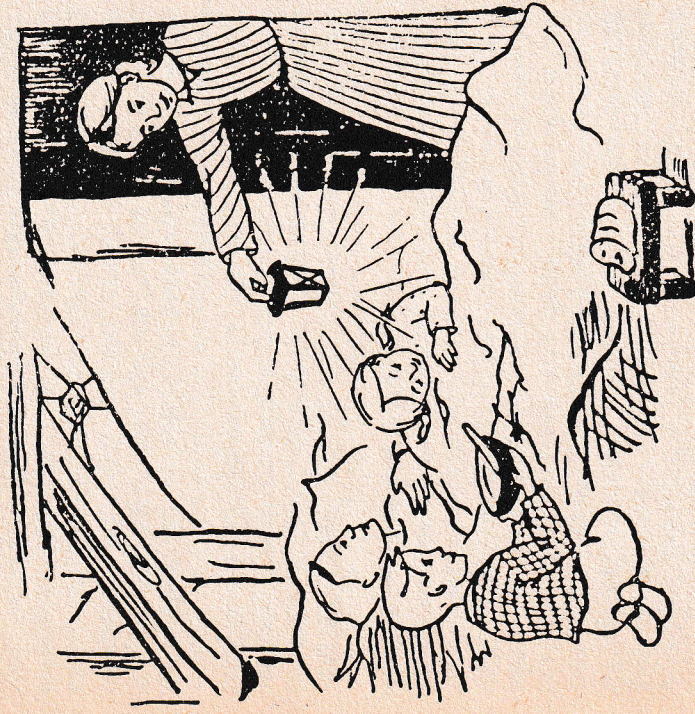
Der Bauer trat heraus. „Das geht nicht“, sagte er kurz, „fremde Leute ins Haus zu nehmen, ist so eine Sache. Man weiß nie, ob man dabei zu Schaden kommt.“ Als er aber der Frau ins Gesicht leuchtete, erschrak er beinahe, so krank und müde blickte sie ihn an.

„Ich will euch eine Ecke im Stall anweisen; da ist es warm, und die Magd kann noch Stroh aufschütten.“

Von der Magd geführt, wankte die Frau nach dem Stall, wo sie mit einem Seufzer der Erleichterung auf das weiche Stroh sank. „O wie gut ist es hier“, rief Suschen aus, „könnten wir nur immer dableiben!“

Mit freundlicher Geschäftigkeit holte die Magd eine warme Decke herbei und breitete sie sorgfältig über Mutter und Kinder aus. Dann brachte sie einen dicken Haferbrei und warme Milch nebst einem großen Stück Brot, so daß den hungrigen Kindern das Herz vor Freude darüber aufging und sie tapfer zulangten.

„Iß auch, Mutter“, nötigte Andres, „du wirst sehen, wie dir das guttut!“



„Ich kann nicht“, entgegnete sie, „ich bin zu müde. Gott sei Dank, daß ihr wieder etwas habt! Vergeßt nie, ihn um euer tägliches Brot zu bitten.“ Ermattet legte sie sich zurück, und auch den Kindern fielen bald die Augen zu; doch richtete Suschen sich noch einmal auf und sagte: „Nicht wahr, Mutterli, wenn du in die schöne Stadt gehst, nimmst du uns auch mit?“

Doch ehe eine Antwort erfolgte, war das Kind fest eingeschlafen. Die Magd holte die leere Schüssel und die Laternen und warf einen mitleidigen Blick auf die kleine Gruppe; dann verließ sie mit einem freundlichen Gute Nacht den Stall.

Was in der Nacht weiter vor sich ging, das hat kein menschliches Auge gesehen. Sicherlich hat die kranke Frau immer wieder, wenn der Husten sie für kurze Zeit in Ruhe ließ, den Namen des Herrn, an den sie glaubte, angerufen und ihre Kinder dem Vater der Waisen befohlen, daß er sich ihrer erbarme und sie droben alle wieder zusammenbringe.

Am andern Morgen kam Rieke, die Magd, in den Stall — leise, um die müden Wanderer nicht zu wecken. Sie betrachtete die Schlafenden, stieß einen Schrei aus und lief ins Haus. „Kommt schnell!“ rief sie, „ich glaube, die Frau ist tot!“

Als die Kinder von dem Geräusch der Stimmen erwachten, sahen sie zu ihrem Schrecken, wie man ihre Mutter aufhob und forttrug. Wie in einem schweren Traum brachten sie die nächsten Tage, und wie im Traum gingen sie Hand in Hand hinter dem schmucklosen Sarg her, in den die treue Mutter gelegt worden war, und schauten zu, wie sie in die Erde versenkt wurde. Ein namenloser Schmerz schnürte ihnen das Herz zusammen, so daß sie kein Wort sprechen konnten; es war um sie her wie finstere Nacht.

Am Tag nach dem Begräbnis sagte der Bauer: „Nun, Kinder, ist es Zeit, daß ihr euch auf den Weg macht, um vor dem Winter noch ein Unterkommen zu finden. Es gibt der reichen Bauern genug, bei denen ihr etwas verdienen könnt, bei mir nicht; ich habe sowieso für den Winter zu viel Leute im Haus.“ Damit steckte er dem Andres ein kleines Geldstück in die Hand; mit Tränen in den Augen schob ihnen Rieke noch ein tüchtiges Stück Brot und Käse in das Bündelchen und sagte: „Behüt euch Gott! Wenn es auf mich ankäme, dürftet ihr nicht fortgehen.“

Stumm nahmen die Kinder Abschied; Andres hob sein Bündelchen auf den Rücken, nahm Suschen bei der Hand, und vorwärts zogen sie in die weite Welt hinaus — heimatlos und verwaist.

Hu, wie fegte der Herbstwind so rauh über die kah-

len Felder! Auf einsamer Straße wanderten zwei Kinder in dünnen Kleidern, müde und hungrig. Sie waren durch verschiedene Dörfer gezogen. Sie hatten um Arbeit und Unterkommen gefragt, und man hatte sie mitleidig angeblickt: „Ja, was wollt ihr denn arbeiten? Im Sommer, da könnte man so einen Hüttejungen brauchen, aber im Winter, da hat man an den eigenen Leuten mehr als genug.“ So oder ähnlich lautete gewöhnlich die Antwort; man gab ihnen zu essen und ließ sie dann weiterziehen.

So wanderten die zwei weiter und weiter, ohne zu wissen, wohin der Weg führte.

Eines Nachmittags befanden sie sich auch wieder draußen auf der endlosen Landstraße.

„Mich friert's“, klagte Suschen mit verhaltenem Weinen, „kommen wir nicht bald in ein Dorf? Ach, ich glaube, diese lange Straße hört gar nicht mehr auf!“

„Da, nimm dies Stücklein Brot!“ entgegnete Andres, „dann magst du wieder besser laufen. Bald kommen wir in den Wald, wo der Wind nicht mehr so bläst.“

Nach Verlauf einer halben Stunde führte die Straße in einen Wald; aber schon sank auch die frühe Dämmerung hernieder. Schweigend wanderten die Geschwister unter den schützenden Tannen hin, als plötzlich ein heftiges Gebell neben ihnen ertönte, so daß Suschen erschreckt zur Seite sprang.

„Hierher, Fürst!“ rief eine rauhe Stimme, und vor den Kindern stand ein großer Mann mit dichtem, schwarzem Bart, der einen Wagen voll Körbe vor sich her schob.

„Braucht euch nicht zu fürchten vor dem Hund“, fuhr der Mann fort. „Was tut ihr da allein im Wald, und wohin wollt ihr?“

„Wir suchen Arbeit und ein Unterkommen“, sagte Andres. „Könnt ihr uns vielleicht dazu verhelfen?“

Der Mann lachte kurz und faßte die Kinder scharf ins Auge. „So, Arbeit wollt ihr? Werdet viel ausrichten können, besonders die Kleine da! Aber wohin gehört ihr? Wo sind eure Eltern?“

„Die sind gestorben, und wir gehören nirgends hin, denn wir sind heimatlos.“

„So, so, heimatlos! Und keine Verwandten mehr, was?“

„Nein, wir haben niemand auf der Welt!“ versicherte Andres.

Der Fremde fuhr fort, Andres prüfend anzublicken, und sagte endlich: „Wenn ihr mir pünktlichen Gehorsam leisten wollt, so will ich euch mit mir nehmen. Dann bekommt ihr zu essen und warme Kleider und könnt bei mir wohnen. Aber wie gesagt, ich verlange pünktlichen Gehorsam.“

Suschen zupfte ängstlich ihren Bruder am Kittel, ihr bangte vor dem Mann; aber Andres sah sich endlich am Ziel seiner Wünsche: Arbeit und ein Unterkommen, das fand er hier für sich und sein Schwesterlein.

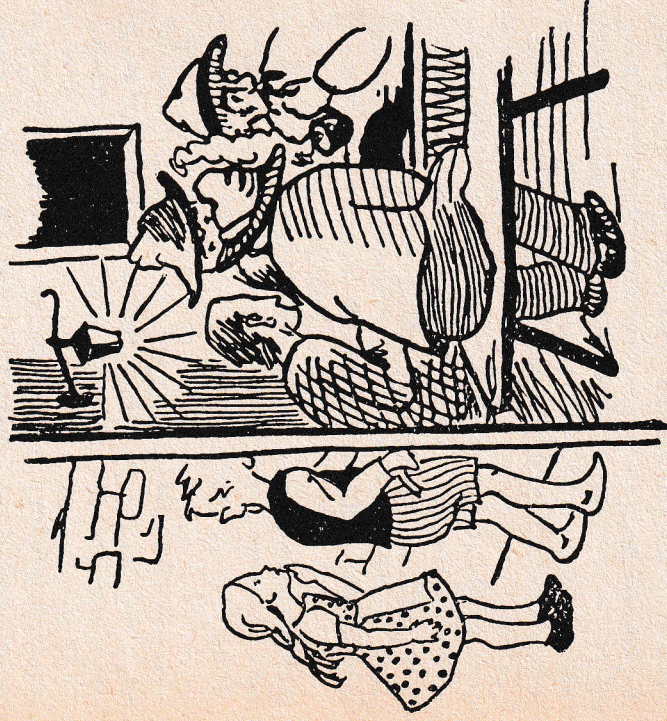
„Wir wollen mit Euch gehen und Euer Handwerk lernen“, erklärte er entschlossen; „wenn man Körbe machen kann, verdient man viel Geld.“

Der Mann stieß wieder sein kurzes Lachen hervor, dann piffte er seinem Hund, ließ Andres ihm helfen den Wagen schieben, und fort zogen sie, einer unbekannten Zukunft entgegen.

Am Ausgang des Waldes, eine halbe Stunde vom nächsten Dorf entfernt, stand das Häuschen des Korbmachers Kilian. Wie wohl tat es den frierenden Kindern, unter ein warmes Dach zu kommen. Auf dem Herd brannte bald ein Feuer, darüber hing ein Kessel mit kräftiger Suppe. Schweigend reichte Kilian den Kindern ihr Abendbrot, dann wies er sie eine kleine Treppe hinauf in ein Kämmerchen, das über der Küche lag. Dort fanden sie ein warmes Lager und sanken bald in einen festen Schlaf.

Ein Tag nach dem anderen verging. Der Schnee wirbelte um die Hütte und legte sich schwer auf die Tannen im Wald. Die Geschwister saßen am warmen Herd und hatten weder Hunger noch Kälte mehr zu leiden. Kilian unterrichtete sie in allerlei Holzarbeiten und lehrte sie auch Körbe flechten und flicken. Sie gingen mit ihm von

Ort zu Ort, um ihre Ware anzubringen. Häufig war der Meister auch nachts abwesend. Wo er sich da aufhielt, hatte Andres nie ergründen können. Hinten am Häuschen war eine Kammer, in die er sich oft einschloß, und nie gelang es den Kindern, auch nur einen Blick hineinzuwerfen. Zudem fiel Andres auf, daß abends, wenn er mit Suschen zu Bett gegangen war, etliche Männer zu Kilian



kamen und oft bis spät in die Nacht mit ihm in der hinteren Kammer waren.

„Andres“, sagte Suschen einmal, „kommen wir wohl von hier aus auch in die schöne Stadt im Himmel, wo die Mutter hingegangen ist?“

„Ich weiß es nicht“, erwiderte der Bruder. „Ich glaube,

nur die frommen Leute kommen da hinein, die in die Kirche gehen."

"In die Kirche können wir nicht gehen", meinte Suschen, "aber wir können beten. Die Mutter hat uns doch das Vaterunser gelehrt und gesagt, wir sollen es täglich beten." Und sie nahmen es sich vor, von nun an jeden Morgen und jeden Abend das Vaterunser wieder zu beten.

Sie waren arme, verlassene Kinder; trotzdem lag ihr Leben in der Hand dessen, der auch die verirrtten Schafe nicht aus den Augen läßt, sondern ihnen nachgeht und sie heimzubringen sucht.

Eines Tages sagte Kilian zu Andres: "Mach dich bereit, Bursche! Jetzt wird es sich zeigen, ob du zu etwas zu gebrauchen bist. Diesen Abend gibt es besondere Arbeit für dich."

Andres war erfreut, wieder etwas Neues zu lernen, und konnte den Abend kaum erwarten. Suschen wurde zur gewohnten Zeit ins Bett geschickt, und Kilian machte Vorreitungen zum Ausgehen. Er band dem Jungen einen Strick um den Leib und gab ihm ein Messer in die Tasche; dann brachte er eine kleine Laterne herbei, die er unter dem Mantel verbarg. Das Häuschen wurde abgeschlossen, und die beiden wanderten in die dunkle Nacht hinaus.

"Prächtiges Wetter!" murmelte Kilian, während Regen und Schnee auf sie herunterströmten.

Bald gelangten sie an eine lichte Stelle im Wald. Kilian ließ einen leisen Pfiff ertönen. Hierauf traten mehrere dunkle Gestalten hinter den Bäumen hervor.

"Geh ein wenig abseits dort unter den Schutz der großen Tanne", befahl der Meister, "bis ich dich rufe." Andres konnte sich gar nicht vorstellen, was das alles zu bedeuten habe; doch gehorchte er und vernahm von seinem Platz aus nur einzelne Worte der leisen Unterredung. Ein Pfiff rief ihn bald wieder zurück.

"Du bleibst hart an meiner Seite", sagte Kilian mit scharfem Ton: "Du tust aufs Wort und ohne eine Frage, was ich dir befehle. Solltest du nicht gehorchen oder

einen Laut von dir geben, dann weh dir!" Und er zeigte ihm im Licht der Laterne ein scharf geschliffenes Messer, bei dessen Anblick dem Jungen ein kalter Schauer durch den Körper lief.

Kilian und Andres zogen nun voran, die Männer hinter ihnen her aus dem Wald über das freie Feld hin, bis die Umrisse eines großen Bauernhofes vor ihnen aufstiegen. Ein Hund schlug an, verstummte jedoch gleich wieder. Dann wartete die Schar einen Augenblick. Als alles still blieb, näherte sich Kilian dem Hinterhaus und sagte leise zu Andres: "So, nun hebe ich dich auf meine Schulter. Dann steigst oben durch das Gitter; es geht schon, du bist dünn. Auf der anderen Seite gleitest du leise hinunter und schiebst den Riegel zurück."

Eine namenlose Angst kam über Andres, nicht vor dem Wagnis, sondern weil ihm nun ein Licht aufging: Kilian ist ein Dieb, wir gehören zu einer Diebesbande! Er dachte an Suschen, an seine Mutter, an den Himmel. Aber schon blinkte das fürchterliche Messer in des Meisters Hand, der flüsterte: "Vorwärts, Bursche! sonst—"

Voll Schrecken kletterte Andres hinauf und zwängte sich durch das Gitter, und unten angekommen, schob er den Riegel zurück; die Männer traten leise ein. Zur Vorsicht band Kilian den Jungen fest und verstopfte ihm den Mund mit einem Tuch, damit er nicht schreien konnte; dann stieg er mit den anderen die Treppe hinauf. Ebenso leise kehrten die Männer nach einer halben Stunde mit gefüllten Säcken zurück. Andres wurde losgebunden, und fort ging's wieder in die stürmische Nacht hinaus bis zur Waldhütte, wo Andres entlassen wurde und zitternd und weinend auf sein Lager sank, während unten die Männer ihren Raub unter sich teilten.

Mit mißtrauischen Blicken betrachtete Kilian am nächsten Morgen den bleichen Andres. "Hör, Bursche", sagte er mit drohender Stimme, "laß dir nicht etwa einfallen, davonzulaufen oder wegen der gestrigen Sache auch nur ein Wort verlauten zu lassen; du würdest dir selbst am

meisten schaden und kämest schlecht dabei weg. Du bist bei einem Einbruch beteiligt gewesen und hast eine Hauptrolle dabei gespielt, indem du den anderen das Haus geöffnet hast. Du bist also jetzt ein Dieb, der ins Gefängnis gehört, und das bleibst du dein Lebtag. Unter ehrliche Leute darfst du jetzt nicht mehr gehen und mußt froh sein, wenn ich dich behalte. Also jetzt heißt's bei dir: schweigen und nochmals schweigen — und mir gehorchen."

Was wußte Andres von der Welt und den Gesetzen? Er ließ sich durch Kilians Drohungen einschüchtern und glaubte fest, daß es keine Rettung aus den Händen dieser Diebesbande für ihn mehr gebe, keinen Weg mehr zurück in ein ehrliches Leben. So blieb er und schwieg und mußte noch bei manchem Diebstahl seine gefährliche Rolle spielen.

"Suschen", sagte er eines Abends zu seinem Schwestern, "bet du allein; mir nützt es nichts mehr, ich komme doch nie in die schöne Stadt, denn ich gehöre jetzt zu den Räubern."

Ein finsterner Trotz bemächtigte sich fortan des armen Jungen; er wurde gleichgültig gegen alles, auch gegen das verlassene Suschen, und gab kaum mehr Antwort auf ihre ängstlichen Fragen, wenn er nachts fortging. Seine einzige Freude war jetzt noch, von den bösen Genossen wegen seiner Gewandtheit und Tapferkeit gerühmt zu werden. Immer abschüssiger ging der Weg dem Verderben zu.

Es ging schon dem Frühling zu, als unter der Diebesbande eifrige Beratungen abgehalten wurden; es sollte in ein großes Gasthaus eingebrochen werden. Man mußte sehr vorsichtig zu Werke gehen, denn die Polizei hatte seit den letzten Einbrüchen ein wachsames Auge; daher wartete man auf eine dunkle Regennacht. Gegen Mitternacht versammelte man sich in der Nähe des einsam gelegenen Hauses. Andres sollte wieder voraus, um über eine Mauer zu klettern. Oben angekommen, hörte er einen Schuß fallen. Kilian riß ihn herunter und rief: "Lauf, so schnell du kannst!" Die Bande zerstreute sich nach allen Seiten, um

in den Wald zu flüchten. Aber in diesem Augenblick trat der Mond zwischen den Wolken hervor. Die Polizeimannschaft war den Fliehenden schon auf den Fersen. Plötzlich fühlte sich Andres zu Boden gerissen, während eine Stimme rief: "Was, noch solch ein junges Bürschchen!" Dann wurde er mit den anderen abgeführt. Die ganze Bande konnte eingefangen werden; die Polizei durchsuchte Kilians Haus und nahm auch das zitternde Suschen mit.

Die Diebe wurden nach Schaffhausen geführt und dort nach einem kurzen Verhör alle zum Tod verurteilt. Die beiden Geschwister waren bei der Gerichtsverhandlung zugegen und dachten mit Schrecken an den Tod. Einer der Richter faßte sie ins Auge und fragte sie aus. Sie erzählten ihm ihre traurige Geschichte, und daraufhin beschloß das Gericht, Andres von der Todesstrafe freizusprechen; sie wurde jedoch in eine mehrjährige Gefängnisstrafe umgewandelt.

"Aber was tun wir mit dem Mädchen?" fragten sich die Richter.

"O laßt mich mit Andres gehen!" bat Suschen flehentlich. Wie wunderbar war der Bruder noch im letzten Augenblick vom Tod errettet worden, nun wollte sie ja gern die Gefangenschaft mit ihm teilen. Sie wurde mit Andres ins Gefängnis geführt, durfte jedoch unter der Aufsicht einer Wärterin im Haus frei umhergehen.

An einem schönen Sommertag öffnete sich die schwere Gefängnisporte in Schaffhausen, um einen Mann einzulassen, der nicht als Gefangener kam. Es war Herr J. B. aus Basel. Auf seinem freundlichen Gesicht stand geschrieben: "Die Liebe Christi dringet uns", und in seinen Zügen leuchtete ein heller Glanz, und diesen Glanz brachte er mit in die düsteren Kerker.

Suschen saß mit der Wärterin im Speisesaal und half ihr bei der Arbeit, als der alte Herr eintrat.

"Was tut denn dieses Kind hier?" fragte er.

Die Wärterin berichtete, wie sie ins Haus gekommen

sei, und der Herr hörte aufmerksam zu; dann legte er seine Hand auf des Kindes Scheitel und blickte sie liebevoll an.

„Liebes Kind“, sagte er, „möchtest du gern an einen Ort gebracht werden, wo du eine Heimat fändest und in allem Guten unterrichtet würdest?“

„Ach, so gern!“ antwortete Suschen; „und Andres, kann er auch mit? Muß er hierbleiben?“

„Er muß allerdings seine Zeit hier aushalten“, lautete die Antwort, „wenn er sich gut hält, werde ich ihn auch holen und zu dir bringen.“

Der Richter war mit dem Vorschlag einverstanden, und so nahm Suschen von ihrem Bruder Abschied und reiste mit ihrem Beschützer rheinabwärts. Die Sonne neigte schon zum Untergang, als sich vor den beiden Reisenden das alte badische Schloß Beuggen erhob, mit der Kirche und den Nebengebäuden — ein stattlicher Bau, der einst von den Deutschordensrittern aufgeführt worden war. In Kriegzeiten wurde es stark beschädigt, und erst wenige Jahre zuvor hatte barmherzige Liebe es wiederhergestellt, um in seinen Räumen arme, verwahrloste Kinder aufzunehmen.

Staunend blickte Suschen auf die schöne neue Heimat; sie fuhren unter dem alten Torbogen hindurch in den weiten Hof, wo eine fröhliche Kinderschar sich herumtummelte. Mitten unter ihnen stand Vater Zeller in der Kraft seiner Jahre; die hohe Gestalt mit den ernst und doch milde blickenden Augen flößte Ehrfurcht und Vertrauen ein.

„Sieh, dort steht der Mann, der dir hinfort ein Vater sein will“, sagte Herr B. zu Suschen.

Eine selige Freude erfüllte des Kindes Herz. Nicht mehr heimatlos und verwaist! In eine schöne, friedliche Heimat durfte es einziehen als Kind des Hauses und durfte treue Eltern wieder Vater und Mutter nennen. Als Inspektor Zeller die Ankommenen erblickte, eilte er dem Freund entgegen.

„Hier, Zeller“, rief ihm Herr B. zu, „bringe ich dir ein verlassenes Schäflein zu deiner Herde, damit du es hegst und pflegst und dem Oberhirten zuführst.“

„Der Herr segne deinen Eingang bei uns, mein liebes Kind!“ entgegnete Zeller und legte segnend seine Hand auf Suschens Scheitel. Dann führte er die beiden ins Haus, wo ihnen Mutter Zeller entgegenkam und mit mütterlicher Liebe das verwaiste Kind begrüßte, dem sie von Stund an eine treue Mutter wurde.

Als Suschen abends im großen Schlafsaal wohl versorgt im reinen Bett lag, erhob sich ihr Herz voll Lob und Dank zu ihrem himmlischen Vater, der sie hierhergebracht hatte. Zum hohen Fenster herein flimmerten die Sterne gleich Boten aus jener schönen Stadt, wohin die Mutter vorausgegangen war, und unten zog mit stillem Rauschen der Rhein vorüber, und sein Rauschen klang ihr wie ein Gruß vom fernen Bruder, der stromaufwärts in dunkler Zelle schlief. „Lieber Gott“, betete sie leise, „mach doch, daß er auch bald kommen darf!“

Wenn wir im Frühling die Blumentöpfe aus dem dumpfen Keller herausholen an die liebe warme Sonne, wie ist es da eine Freude zu sehen, wie die Blättlein wieder frisch und grün werden, wie die zarten Knospen sich so lieblich entfalten und ihren süßen Duft ausströmen! So ging es mit Suschen an der hellen warmen Liebesonne, in der sie nun lebte und atmete; äußerlich und innerlich blühte sie auf und gedieh an Leib und Seele. Und wie eifrig fing sie an zu lernen! Ja, das war ein anderes Leben als das ziellose Herumwandern in der kalten, fremden Welt, als das Wohnen im Diebeshaus und dann im Gefängnis!

„Eins unserer treuesten und liebsten Kinder ist doch das Susannchen!“ sagte oft Mutter Zeller, die ihre herzliche Freude an dem Mädchen hatte.

Unter stiller Arbeit zog der Sommer vorüber; der Herbst färbte die Blätter der langen Lindenallee hinter dem Schloß, und der Wind wehte sie in den Strom. Die Zeit ging schnell vorbei, und Suschen freute sich darüber. Endlich war auch der Winter überstanden; der Storch baute schon sein Nest auf dem Turm, und die Kinder tummelten in der Frühlingssonne im Hof herum.

Um die Osterzeit kam eines Abends Herr B. wieder zu Besuch und brachte den Andres mit. Das war eine Freude für Suschen! Jetzt konnte sie sich erst recht der neuen Heimat freuen, als sie sah, wie sich ihr Bruder von Tag zu Tag heimischer fühlte und sich hineinlebte in den christlichen Geist des Hauses, so daß die Eltern Zeller ihn stets lieber gewannen und ihm viel Vertrauen schenkten.

Jahre waren vergangen. Auf dem rebenbekränzten Hügel, der sich Beuggen gegenüber erhebt, saßen die beiden Geschwister und schauten hinunter auf die Anstaltsgebäude. Wieder war es Frühling geworden; die großen Kastanienbäume im Hof streuten ihre roten und weißen Blüten zur Erde, die Kinder des Heims sammelten sich im Hof zum fröhlichen Feierabend.

Morgen sollte Suschen konfirmiert werden. Mit inniger Liebe hatte sie sich an die neue Heimat angeschlossen. Hier zu bleiben ihr Leben lang, hier zu arbeiten und zu helfen und hier einst sterben — das war ihr höchster irdischer Wunsch. Mutter Zeller hätte das zarte Mädchen auch nicht gern in fremde Hände gegeben.

„Suschen“, hatte sie zu ihr gesagt, „bleib du bei uns als Kind des Hauses; sei meinen kleinen Kindern eine treue Wärterin und mir eine Hilfe im Hauswesen; ich möchte dich nicht gern von uns lassen.“ Da war ein Freudenstrahl über Suschens Angesicht gehuscht, der mehr sagte als Worte. — Andres hingegen sollte in die Fremde gehen und ein Handwerk lernen; doch nicht für immer, sondern wie ein Sohn, der hinauszieht und nachher wieder ins Vaterhaus zurückkehrt. Auch für ihn war ein Arbeitsfeld und eine bleibende Heimat in der Anstalt bereit, wenn er wiederkehren würde.

Bald nach Ostern verließ Andres die Anstalt. Suschen blieb als Gehilfin im Haus und diente der Mutter Zeller, soweit ihre Kraft ausreichte. Mit stiller Sorge bemerkte Frau Zeller nach einigen Jahren, daß in dem zarten Mädchen ein Krankheitskeim sich entwickelte, der wohl auf ihr hartes Jugendleben zurückzuführen war. Die Wangen wurden blas-

ser, und es stellte sich ein unheimlicher Husten ein, der die schwache Kraft aufzehrte. Allmählich ging es dem Ende zu, und als nach einem heißen Sommer die Blätter von den Bäumen fielen, kam auch für Suschen der Abschied von dieser Erde. Ganz sanft ging sie ein ins ewige Vaterhaus.

Nach einer bestimmten Zeit kehrte Andres aus der Fremde in die Anstalt zurück. Er diente hier mit ganzer Treue, und als ein Kind des Hauses teilte er Freud und Leid mit ihm. Die Kinder und Enkel seiner Pflegeeltern hingen mit großem Vertrauen an ihm, und als die zweitälteste Tochter sich mit Missionar Samuel Gobat verheiratete, der später Bischof von Jerusalem wurde, nahm dieser den Andres als Begleiter und Diener mit nach Abessinien. Dort erwies er sich so treu und zuverlässig, daß ihm ein wichtiger Vertrauensposten übertragen wurde; er mußte nämlich die Geldsendungen von der mehrere Tagereisen entfernten Hafenstadt holen.

Von Abessinien kehrte er nach Beuggen zurück, verheiratete sich mit einer Hausangestellten der Anstalt und bewohnte ein Häuschen ganz in der Nähe des Schlosses. Dort wuchsen seine vier Kinder auf, die auch alle treu zur Anstalt hielten. Der Sohn wurde darin zum Lehrer ausgebildet, eine der Töchter wurde Kinderschwester.

Als für Andres die Tage des Alters und der Schwachheit kamen und er nicht mehr arbeiten konnte, wurde ihm für den Ruhestand die freundliche Wohnung im Tor der Eingangsmauer gegeben. Dort verlebte er noch eine stille und friedliche Zeit und freute sich jedesmal, wenn die Kinder und Enkel der heimgegangenen Pflegeeltern ihn besuchten. Der zweite Sohn des Gründers der Anstalt, Reinhard Zeller, war Nachfolger seines Vaters geworden, und sein älterer Bruder Nathan verblieb der Anstalt zeitlebens als Verwalter und Lehrer.

In seiner letzten Krankheit war es Andres eine Wohltat, daß der treue Verwalter oft zu ihm kam, und eine große Freude war es für ihn, als der jahrelang durch Gicht gelähmte Inspektor Reinhard Zeller sich in sein Turmstübchen tragen ließ. So war er bis an sein Ende von Liebe und Treue um-

geben, und als er endlich aus der irdischen Heimat abgerufen wurde, geleitete ihn die Anstaltsgemeinde unter Gesang und Gebet hinauf nach dem kleinen Gottesacker, wo auch die Pflegeeltern schon längst ruhten.

Über 150 Jahre sind über die Anstalt dahingegangen, seit sie gegründet worden ist, und die Zeit hat mancherlei Veränderungen gebracht. Eine große Zahl heimatloser Kinder hat dort ihre Jugendzeit verlebt; viele sind längst in der oberen Heimat, viele stehen im Leben draußen. Der Segen, den sie aus diesem Haus mitgenommen haben, treibt reiche Frucht und wächst fort bis in die Ewigkeit. Die Menschen, die in der Anstalt aus- und eingegangen sind und dort gearbeitet haben unter Freude und unter Schmerz — sie sind durch andere ersetzt worden, und ein Geschlecht löst das andere ab.

Alljährlich ziehen die Schwalben in das alte Gemäuer. Der Storch kommt und baut sein Nest auf dem grauen Turm; die hohen Linden hinter dem Schloß grünen und blühen, und unter ihnen fließt der Rhein vorbei. Immer neu strömen seine Wellen daher und verschwinden wieder im mächtigen Lauf — ein unaufhörliches Kommen und Gehen.

Aber über all dem Gehen und Vergehen, das dem Menschenherzen wehe tut, bleibt die Verheißung des Herrn auch über dem alten Ordenshaus zu Beuggen: „Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blüht wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennt sie nicht mehr. *Die Gnade aber des Herrn währt von Ewigkeit zu Ewigkeit über denen, die ihn fürchten, und seine Gerechtigkeit auf Kindeskind bei denen, die seinen Bund halten*“ (Psalm 103, 15—18).

ISBN 3 501 12085 0

Umschlagentwurf: Franz Reins
Gesamtherstellung:
St.-Johannis-Druckerei C. Schweickhardt, 763 Lahr-Dinglingen
Printed in Germany 5489/1972

geben, und als er endlich aus der irdischen Heimat abgerufen wurde, geleitete ihn die Anstaltsgemeinde unter Gesang und Gebet hinauf nach dem kleinen Gottesacker, wo auch die Pflegeeltern schon längst ruhten.

Über 150 Jahre sind über die Anstalt dahingegangen, seit sie gegründet worden ist, und die Zeit hat mancherlei Veränderungen gebracht. Eine große Zahl heimatloser Kinder hat dort ihre Jugendzeit verlebt; viele sind längst in der oberen Heimat, viele stehen im Leben draußen. Der Segen, den sie aus diesem Haus mitgenommen haben, treibt reiche Frucht und wächst fort bis in die Ewigkeit. Die Menschen, die in der Anstalt aus- und eingegangen sind und dort gearbeitet haben unter Freude und unter Schmerz — sie sind durch andere ersetzt worden, und ein Geschlecht löst das andere ab.

Alljährlich ziehen die Schwalben in das alte Gemäuer. Der Storch kommt und baut sein Nest auf dem grauen Turm; die hohen Linden hinter dem Schloß grünen und blühen, und unter ihnen fließt der Rhein vorbei. Immer neu strömen seine Wellen daher und verschwinden wieder im mächtigen Lauf — ein unauffälliges Kommen und Gehen.

Aber über all dem Gehen und Vergehen, das dem Menschenherzen wehe tut, bleibt die Verheißung des Herrn auch über dem alten Ordenshaus zu Beuggen: „Ein Mensch ist in seinem Leben wie Gras, er blüht wie eine Blume auf dem Felde; wenn der Wind darüber geht, so ist sie nimmer da, und ihre Stätte kennt sie nicht mehr. *Die Gnade aber des Herrn währt von Ewigkeit zu Ewigkeit über denen, die ihn fürchten, und seine Gerechtigkeit auf Kindeskind bei denen, die seinen Bund halten*“ (Psalm 103, 15—18).

ISBN 3 501 12085 0

Umschlagentwurf: Franz Reins
Gesamtherstellung:
St.-Johannis-Druckerei C. Schweickhardt, 763 Lahr-Dinglingen
Printed in Germany 5489/1972